

hatten und wie sie sie begründeten. Dann kann die Gegenwart in einen Dialog mit der Vergangenheit über die dem Christentum und dem Humanum mehr und mehr komplexere Selbstaussage des Menschseins eintreten.

A.s Buch ist ohne Zweifel eine überreiche Schatzkiste historischer Einsichten in das schwierige Ringen des Christentums, christustreu seinem Friedensauftrag und seiner Verantwortung für Gerechtigkeit in dieser Welt nachzukommen. Der Autor verschließt keineswegs die Augen vor den Abgründen, wehrt aber auch eindringlich und überzeugend allzu schnelle Fehlschlüsse über die Gewaltträchtigkeit und Intoleranz des Christentums ab und zeigt dessen Potenzial für die Freiheitsgeschichte. Darüber hinaus regt das Buch dazu an, darüber nachzusinnen, worin die katholischerseits so hochgehaltene geschichtsübergreifende Identität angesichts tiefgreifender Paradigmenwechsel gerade in der Bewertung von Gewalt besteht, und wie aus der Geschichte gelernt werden kann.

G. BEESTERMÖLLER

JACOBSEN, ANDERS-CHRISTIAN, *Christ – The Teacher of Salvation. A Study on Origen's Christology and Soteriology* (Adamantina; 6). Münster: Aschendorff 2015. 372 S., ISBN 978-3-402-13718-5.

Die Christologie und Soteriologie des Origenes sind hier nicht zum ersten Mal Gegenstand der Forschung. Der Autor selber rezensiert einige ‚relevante Monographien‘ zu diesem Thema (20–35). Der Grund für die immer wieder unternommenen Versuche, die genannten Bestandteile der Theologie des Origenes zu behandeln, besteht, so scheint es, in der Widersprüchlichkeit und Vieldeutigkeit der Aussagen des Alexandriners zu diesem Thema. Die vorliegende Studie erhebt nun den Anspruch, nicht bloß den vorausgegangenen Untersuchungen eine weitere an die Seite zu stellen, sondern durch die Anwendung einer neuen Methode der Textinterpretation ein zuverlässigeres Ergebnis als die Vorgänger zu erzielen. Sie besteht, wie der Autor selbst betont, darin, die einschlägigen Texte des Origenes mit der Methode zu lesen und zu interpretieren, mit der die ihnen zu Grunde liegende Heilige Schrift selber in der Auffassung des Origenes abgefasst ist. Die Heilige Schrift besitzt für den Vertreter der allegorischen Auslegungsmethode in der Tat auf Grund ihrer Inspiration durch den Logos verschiedene Ebenen des Verständnisses. Ein und derselbe Schrift-Text sagt zwar jeweils dasselbe, tut dies aber auf höchst verschiedene Weise je nach der Aufnahmefähigkeit des jeweiligen Lesers. Sie richtet sich an alle Kategorien von Menschen, sowohl an einfache Gläubige als auch an schon weit auf dem geistlichen Weg zu Gott hin Fortgeschrittene. Was für die inspirierte Heilige Schrift gilt, so der neue Interpretationsansatz des Autors, gilt in gewisser Weise auch für die Auslegungen der Heiligen Schrift durch den ebenfalls inspirierten Ausleger Origenes. Sie sind jeweils für bestimmte Ebenen des Verständnisses abgefasst. Sie richten sich bald an einfache Gläubige, bald an auf dem Weg der Rückkehr zu Gott schon weiter oder sehr weit Fortgeschrittene. Jacobsen (= J.) sieht Origenes gewissermaßen ganz in der Kontinuität des die Heilige Schrift inspirierenden Logos selbst, möchte man sagen. Was bringt dieser Ansatz für die Lösung des in Frage stehenden Problems? Die von den Forschern konstatierten Widersprüche beziehungsweise Spannungen zwischen den verschiedenen Aussagen, gerade auch in Origenes' christologischen und soteriologischen Texten, sind keine echten Widersprüche, es sind vielmehr von ihm ganz bewusst an die geistliche Faskraft der jeweils von ihm adressierten Gläubigen angepasste Texte. Mit der Anwendung dieser für die Auslegung der Heiligen Schrift konzipierten Hermeneutik auf die Schriften des Origenes selber schafft sich der Autor die theoretische Voraussetzung für die Annahme, dass dessen Texte zwar letztlich nur eine Aussage enthalten, jedoch verschiedene Verständnisebenen haben, je nachdem, an welche Adressaten sich der Alexandriner in ihnen wendet. Es gibt ‚hinter‘ der Vielfalt der sich gegebenenfalls widersprechenden Aussagen zu ein und demselben Gegenstand eine verborgene Einheit, die der Origenes-Interpret, auch in der Frage der Christologie und Soteriologie, eruieren kann. Er kann, anders gesagt, aus den anscheinend sich widersprechenden oder mehrdeutigen Texten den letztlich gemeinten, den systemischen Gedanken des Alexandriners erheben.

Um diese Aufgabe zu bewältigen, gliedert der Autor seine Untersuchung in drei Hauptteile. Der *erste* (20–102) ist Einleitungsfragen gewidmet. Zunächst kommt ein knapper Überblick auf die vorausgegangene Forschung zum Thema mit der Nennung ihrer Defizite. Es folgt ein chronologischer Überblick über die für das Thema relevanten Werke des Origenes und ihre Einteilung in fünf Kategorien (Traktate, Kommentare, Scholien, Homilien und apologetische Werke). Sie entsprechen, zumindest *grosso modo*, den verschiedenen Gruppen von Adressaten, an die sich Origenes richtet. Nach dem (nicht ganz so wichtigen) Überblick über die Überlieferung dieser Texte kommt ein wichtiges Kapitel über die allegorische Auslegungsmethode des Origenes, und zwar wird diese aus den oben erwähnten Texttypen (Traktaten, Kommentaren, Homilien und apologetischen Schriften) je eigens eruiert.

Der *zweite* lange Hauptteil (104–257) analysiert die verschiedenen einschlägigen Aussagen und Aspekte zur Christologie und Soteriologie in den einzelnen Werken, das heißt in *De principis*, im Dialog mit Herklides, in den Kommentare zu Johannes, zum Hohen Lied, zum Römerbrief, zu Matthäus, in den Homilien zu Lukas, zum Hohen Lied, zu Jeremias, zu Josua und dem *Contra Celsum*. – Der *dritte* Hauptteil (260–335) ist überschrieben: „Eine systematische Vorstellung der origenischen Christologie und Soteriologie“ und ist treffend in zwei Kapitel untergliedert. Das erste skizziert das theologische System des Alexandriners, zu dem seine Christologie und seine Soteriologie ja auch gehören. Kennzeichnend für dieses System sind seine Lehren von der Schöpfung, dem Fall, der Erlösung und dem Ende der Heilsgeschichte. Da für die Christologie des Origenes die verschiedenen von ihm aufgestellten Listen der Titel Christi von großer Bedeutung sind, widmet der Autor diesen Titeln einen ersten Paragraphen. Dann stellt J. die Vielzahl der im ersten Teil analysierten Aspekte unter vier systematischen Gesichtspunkten zusammen. Der erste systematische Gesichtspunkt ist die Beziehung Christi zu Gott Vater. Stichworte sind hier seine Ewigkeit, sein Ort in der geistlichen Hierarchie, seine Zeugung und Sohnschaft, seine Emanation, seine Unterordnung unter den Vater. Der zweite systematische Gesichtspunkt ist Christi Beziehung zur Menschheit. Die entsprechenden Stichworte lauten hier: Christus als Mitschöpfer, Christi Offenbarung im Alten Bund, die Inkarnation des Logos, die Kenosis, Christi göttliche und menschliche Natur, Christus als Heiland, als Offenbarer Gottes für die Menschen, pädagogische Soteriologie und Christologie, Christus als Vorbild; Nachahmung Christi als Weg zum Heil, pädagogische Soteriologie, Christus als ‚Reiniger‘: Reinigung als Vorbedingung für das Heil, Christus als Heiler: Erlösung als Heilung, Christus als Lehrer: Wissen als Weg zum Heil, die soteriologische Bedeutung des leidenden Jesus, Tod und Auferstehung. Der dritte Gesichtspunkt ist die Rolle der Kirche im Heilsprozess. Und als vierten und letzten Gesichtspunkt behandelt der Autor Christus als Ziel der Schöpfung und des Heils. Die systematische Ordnung, in die der dritte Teil die aus der Analyse der einzelnen Werke eruierte Vielfalt der Aspekte führt, stellt eine Einheit dar. Diese Ordnung und Einheit ist in den Augen des Autors jedoch bloß hypothetisch, denn sie sind durch überlieferte Texte des Origenes nicht in aller Form belegt. Sie bestehen, so J., wahrscheinlich nur im Kopf des Origenes selbst und vielleicht in dem seiner Adressaten. In diesem dritten Teil kommt es übrigens immer wieder zu einem echten, vorbildlichen Dialog mit der vorausgegangenen Forschung.

Illustrieren wir jetzt an einem konkreten Beispiel, wie der Autor unter Anwendung der allegorischen Auslegungsmethode auf die Texte des Alexandriners von der ‚Analyse‘ mehrdeutiger beziehungsweise widersprüchlicher Aussagen in seinem zweiten Teil zur ‚Synthese‘ im dritten Teil fortschreitet. Auf die Frage, wie der Logos, die göttliche Natur Christi, Mensch werden kann, ohne sich durch eine menschliche Zeugung und Geburt zu ‚kontaminieren‘ – für einen Platoniker wie Celsus der entscheidende Einwand gegen die Menschwerdung – antwortet Origenes in seinen Lukashomilien, dass er vom Heiligen Geist im Schoße der Jungfrau Maria gezeugt wurde (hom/Luk 7,3; 14,8–10), also nicht ‚kontaminiert‘ werden konnte. Anders, ‚tiefer‘, seine Antwort in *De princ.* III,6: Die göttliche Natur wurde bei der Menschwerdung deswegen nicht ‚kontaminiert‘, weil sie sich nicht unmittelbar mit dem Leib beziehungsweise Fleisch, sondern mit der einzigartigen, präexistenten und nicht gefallenen Seele des Menschen Jesu vereinte. Die erste Antwort ist genau angepasst an das geistliche Niveau der Hörer der Lukashomilien, die

zweite an das der auf dem geistlichen Weg schon Fortgeschrittenen, wie wir sie in dem genannten Werk vor uns haben. Origenes gibt auf dieselbe Frage zwei verschiedene – wenn man die Frage weiter durchdenkt, sogar widersprüchliche – Antworten, weil er sich in Anwendung der allegorischen Auslegungsmethode an Adressaten verschieden hohen geistlichen Niveaus wendet. Auf die gleiche Weise lassen sich zahllose weitere scheinbare Zweideutigkeiten und Widersprüche in des Origenes Christologie und Soteriologie beim Versuch einer systematischen Darlegung seiner Lehre aufklären.

Wie fruchtbar und hilfreich die vom Autor vorgeschlagene Auslegungsmethode ist, zeigen nicht zuletzt seine Ausführungen zu der Frage, welche Bedeutung Origenes für die späteren Dogmen von Nicaea und Chalcedon hat. Eine unter den Spezialisten höchst kontroverse Frage! Konkret geht es um seine Verwendung des Terminus ‚Homousios‘. Hierzu schreibt der Autor, er zweifle kaum daran, dass der Alexandriner diesen Terminus verwendet hat, um die Beziehung zwischen Gott Vater und Christus zu beschreiben. Aber das bedeute nicht auch, dass er schon die Nicaenische Christologie vertreten habe. Die Diskussionen, auf die das Nicaenum antwortete, habe es zur Zeit des Origenes noch nicht gegeben. Aber mit dieser Antwort sei andererseits nicht ausgeschlossen, dass Origenes schon in der Richtung dachte, die dann für die nicaenischen Theologen bindend wurde. Was bei ihm noch fehlte, war jedoch eine konsequente Verwendung des Terminus ‚Homousios‘ (289).

Eine Frage beziehungsweise ein Zweifel lässt sich beim Rez. jedoch nicht unterdrücken: Ist die vom Autor vorgeschlagene Auslegungsmethode, die Anwendung der allegorischen Hermeneutik auf die Werke des Origenes, wirklich notwendig, um zu den sehr zu begrüßenden Ergebnissen der vorliegenden Arbeit zu gelangen? Muss man wirklich zu einem so frapperenden neuen Auslegungsansatz greifen, wenn auch der alte, gewöhnliche durchaus die Verschiedenheit, ja Widersprüchlichkeit origenischer Aussagen zur Christologie und Soteriologie erklärt? Darf man nicht einfach davon ausgehen, dass auch der Alexandriner wie jeder andere Redner, Prediger oder Buchschreiber, seine Adressaten im Blick hat, ihren Wissensstand und ihre Verständnismöglichkeiten berücksichtigt und entsprechend seine Ausführungen ‚dosiert‘? Es ist wahr, Origenes’ Werke richten sich nicht nur *de facto* an verschiedene Kategorien von Lesern, sondern er weist auch immer wieder ausdrücklich darauf hin, dass dieses oder jenes Werk für diese oder jene Kategorie von Lesern geschrieben ist. Aber heißt das notwendig, dass er das eigene Schreiben unter dem inspirierenden Einfluss des Logos beziehungsweise Heiligen Geistes sieht, gewissermaßen als Verlängerung, als Fortsetzung des Textes der Heiligen Schrift, wie der Autor annimmt (vgl. 16: „Origen continues the efforts of Logos to address human beings in ways which are understandable for them“)? Unterstellt dieser neue Ansatz der Textinterpretation nicht ein kaum akzeptables Selbstverständnis des Origenes? Im Übrigen ist dieser neue Ansatz der Textinterpretation eine bloße Hypothese. Der Autor vertritt zwar die Meinung, dass Origenes sich bei seinem Schreiben für inspiriert hält (14, 78), bringt aber, wenn wir nichts übersehen haben, keine ausdrücklichen Belege aus seinem Werk für eine solche Selbsteinschätzung. Deuten übrigens nicht auch die nicht wenigen vom Autor selbst genannten Ausnahmen (298) – er geht in für die *simplices* bestimmten Texte immer wieder auf die tieferen Mysterien ein und umgekehrt – darauf hin, dass Origenes seine Auslegung der Heiligen Schrift nicht als Fortführung ihrer Heilsmission sieht? Wie dem auch sei: Der dänische Dogmenhistoriker legt mit seiner Arbeit eine vor allem wegen ihrer klaren Disposition und Argumentation, ihrer beispielhaften Berücksichtigung der umfangreichen Sekundärliteratur einen wichtigen Beitrag zur Origenesforschung und zur Auseinandersetzung mit einem genialen, immer noch zu wenig bekannten Kirchenvater vor.

H.-J. SIEBEN SJ

JEAN <CHRYSOSTOME>, *Homélie sur la résurrection, l'ascension et la pentecôte*. Introduction, texte critique, traduction, notes et index par *Nathalie Rambault*. Tome premier (Sources Chrétiennes; 561). Paris: Les Éditions du Cerf 2013. 483 S., ISBN 978–2–204–10191–2.

Wie und was haben die Kirchenväter an den christlichen Feiertagen gepredigt? Zumal an den Festtagen des Osterzyklus vom Osterfest selbst bis an Pfingsten? Stellen wir die Frage an den prominentesten von ihnen, an Johannes Chrysostomus. An überlieferten